

## Impulsvortrag

zum gemeinsamen **Kirchenältestentag**  
der Kirchenkreise Falkensee und Nauen-Rathenow  
„Der Weg und die Gestalt der Kirche“  
am 26.02.2022 in Nauen

---

Liebe Schwestern und Brüder in Christo,  
Ende Oktober letzten Jahres wurde ich zum ersten Mal angefragt, ob ich heute einen Impulsvortrag auf Ihrem KÄT zum Thema Gemeinde halten könnte?

Nach einem Blick in den Kalender habe ich sogleich zugesagt, ist das Thema doch eines der genuin ekklesiologischen Themen der verfassten Kirche und deshalb besonders wichtig (für mich). Dass es das für Sie auch ist, freut mich sehr und so wollen wir uns miteinander auf den Weg machen.

Die Formulierung des Themas ist dabei sehr weit gehalten, was vermutlich mit der Tatsache zu tun hat, dass wir gemeinhin nicht so richtig wissen, wie eine richtige, wahrhaftige Gemeinde zu sein hat.

Uns steht womöglich das Idealbild einer Gemeinde vor Augen, die wir in der Apostelgeschichte geschildert bekommen und ich will deshalb mit dem biblischen Befund beginnen, mich dann mit der Wahrnehmung und Entwicklung von Kirche(ngemeinden) beschäftigen und schließlich zur Fragestellung durchdringen, welche Kirche(ngemeinde) wir sein wollen?

Mir ist klar, dass meine Äußerungen dazu nur meine Sicht darstellen, aber das ist ja der Sinn von Vorträgen, dass Sie etwas darlegen, über das dann miteinander geredet werden kann. Sie können anzuweilen auch aufregen und damit etwas in Gang setzen, das ich sehr wünschenswert finde: miteinander Nachdenken über den gemeinsamen Weg in der *communio sanctorum*, der „Gemeinschaft der Heiligen“, wie wir es sonntags in der Kirche mit dem Glaubensbekenntnis bekennen.

### Der biblische Befund

Das Epochen und Generationen prägende Beispiel einer Kirchengemeinde findet sich in der Apostelgeschichte 2. In den Versen 42-47 heißt es: „<sup>42</sup>*Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.* <sup>43</sup>*Es kam aber Furcht über alle, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel.* <sup>44</sup>*Alle aber, die gläubig geworden waren, waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam.* <sup>45</sup>*Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte.* <sup>46</sup>*Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel und brachen das Brot hier und dort in den Häusern, hielten die Mahlzeiten mit Freude und lauterem Herzen* <sup>47</sup>*und lobten Gott und fanden*

*Wohlwollen beim ganzen Volk. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“*

Auffällig ist bei diesem Text, dass die Gemeinschaft der Christinnen und Christen als außergewöhnlich homogen und erfreulich friedfertig beschrieben wird. Wir gewinnen den Eindruck, dass es sich hierbei um die erste Wohn- und Lebensgemeinschaft in Form einer WG handelte<sup>1</sup>.

Dieses Bild der ersten Kirchengemeinde ist über alle Maßen attraktiv. Das ist sie nicht nur in damaliger Zeit, sonst hätten nicht so viele Menschen zur Gemeinde hinzugehören wollen bzw. wurden ihr hinzugefügt, wie es das biblische Zeugnis nennt, sondern sie ist es auch heute.

Wir sehnen uns nach einer liebevollen, zugewandten, am Wort Gottes ausgerichteten Gemeinschaft, die uns Halt und Glaubensfestigkeit gibt. Soweit erst einmal der Befund der Apostelgeschichte im zweiten Kapitel.

Im 4. Kapitel wird berichtet, dass die Gemeindeglieder ein Herz und eine Seele waren. Alle hatten alle Güter gemeinsam. Es gab kein privates Eigentum. „<sup>32</sup>*Auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.*

---

<sup>1</sup> Dass dies keine „Erfindung der Kirche“ ist, zeigen die Beispiele antiker Philosophenschulen genauso wie die bekannten WGs von Qumran. Auch die vorchristlich-mönchischen Kommunitäten im Bereich des Hinduismus und Buddhismus sind zu erwähnen.

*... <sup>34</sup>Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Land oder Häuser hatte, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte <sup>35</sup>und legte es den Aposteln zu Füßen; und man gab einem jeden, was er nötig hatte.“*

*Das war im Grunde genommen die Geburtsstunde des „Armenkastens“, der im Mittelalter aufkommend das Betteln eindämmen sollte und von „Heiligenpflegern“ verwaltet wurde. In diesen Kasten kamen alle Kollekten und auch die Gelder von Geschäften der Kirchen(Gemeinden) und sorgte dafür, dass das grassierende Bettelwesen einigermaßen eingedämmt werden konnte und in den Gemeinden die Armut nicht allzu stark überhandnahm.<sup>2</sup>*

Ein fast schon kommunistisch anmutendes Verhalten, wie es in DDR-Zeiten als das Endprodukt der Entwicklung vom Sozialismus zum Kommunismus im Staatsbürgerkundeunterricht gern gelehrt wurde und letztendlich nichts anderes war als die abgeschriebene Realität der Apostelgeschichte. Aber das gab es ja auch in anderen Bereichen, wenn ich nur an die Zehn Gebote der Jungpioniere<sup>3</sup> denke.

<sup>2</sup> Schon in den ersten Gemeinden gab es große soziale Ungleichheiten, die Paulus zu einem klaren Statement in I Kor 11<sub>17ff</sub> veranlasste.

<sup>3</sup> <http://www.documentarchiv.de/ddr/jp-gebote.html>

Schon wenn wir im biblischen Zeugnis etwas weiter schauen werden wir gewahr, dass die Gemeinschaft nicht frei von Konflikten gewesen ist. In Kapitel fünf ändert sich das Verhalten von einzelnen Gemeindegliedern. Ein Paar namens Hananias und Saphira verkauften auch ihren Acker, behielten aber einen Teil des Erlöses für sich. Als sie den Aposteln den erzielten Erlös als Gesamterlös für den Acker zu Füßen legten, wurden sie von Petrus darauf angesprochen, warum sie Geld für sich zurückbehielten?

Der Kritikpunkt des Petrus ist dabei nicht die Tatsache, dass sie Geld für sich einbehielten (4a,b), sondern dass sie das Geld als den gesamten Kaufpreis ausgaben und damit den Heiligen Geist (4c) und die christliche Gemeinschaft belogen. Zudem war es ein Zeichen mangelnder Glaubenszuversicht

Diese Lüge bringt die Gemeinde in Gefahr, die sich, angesichts wachsender Drangsal von außen durch die römische Besatzung einerseits und die jüdische Community andererseits<sup>4</sup>, darauf verlassen muss(te), dass jedes Gemeindeglied dem anderen offen und ehrlich

---

<sup>4</sup> Die Gefahr bestand darin, dass die römische Besatzung merkte, dass sich hier eine jüdische Gruppierung von der jüdischen Gemeinde abgespalte und damit nicht mehr unter dem verbrieften Privileg der religio licita stand. Die ersten Christen waren deshalb sehr bemüht, als Teil der jüdischen Community zu gelten. Die Juden wiederum waren bemüht, die Gemeindeglieder, die Jesus als

begegnet. Lüge gefährdet (bis heute) die Gemeinschaft zwischen Mensch und G'TT<sup>5</sup> und zwischen Menschen untereinander.

Auch beim wirksamsten der Apostel, Paulus, wird deutlich, dass es unter den Christen nicht nur eitel Sonnenschein gab. In vielen seiner Briefe an die von ihm in Asien und Europa gegründeten Gemeinden geht er auf Streitigkeiten in den Gemeinden ein, die zum Teil den Zusammenhalt der Gemeinden in ernsthafte Gefahr brachten.

Beispielhaft sei auf die Diskussionen zur Notwendigkeit der **Beschneidung** hingewiesen, die er im Röm (Kapitel 2-4), im I Kor (15) und im Gal (5 und 6) thematisiert.

Im I Kor geht Paulus gleich im ersten Kapitel auf einen Streit ein, der Paulus durch namhaft gemachte „Leute der Chloë“ zugetragen wurde. Es geht dabei um nichts weniger als die **Taufe** und auf wen sie hin geschieht. Eine Grundsatzfrage, die durchaus die Sache Jesu in Gefahr hätte bringen können. Paulus nimmt dabei sehr pointiert und lesenswert Stellung. (I Kor 1<sup>10-17</sup>)

Messias bekannten, aus ihrer Mitte herauszudrängen und damit ihr römisches Privileg nicht durch „Aufwiegler“ zu gefährden und ihre Community zu schützen. Dieser Kampf wird im Vergleich von Joh 4<sup>22c</sup> und 8<sup>44</sup> sehr gut wahrnehmbar.

<sup>5</sup> Sehr schön wahrnehmbar in Gen 3<sup>11ff.</sup> 4<sup>9</sup> u.ö.

Auch die Leugnung der **Auferstehung** ist ein Beispiel für das Konfliktpotenzial, dass es in manchen Gemeinden gab (I Kor 15<sub>12</sub>).

Zudem konnte der Friede in einer Gemeinde auch wegen scheinbar sehr profanen Dingen in Gefahr geraten. So können wir im 2. Thess lesen: *„Denn wir hören, dass einige unter euch **unordentlich wandeln und arbeiten nichts, sondern treiben unnütze Dinge.**“* (3<sub>11</sub>)

Ich halte fest, das Bild der friedlichen Kommunität der ersten Christen, die alles gemeinsam hatten und beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet blieben, war permanent von innen und außen in Gefahr.

Es gab handfeste und die junge Bewegung der Christen ernsthaft in Gefahr bringende Konflikte, die zu bestehen waren und bei denen die Apostel kraft ihrer Autorität manches Mal schlichten mussten und nicht sicher sein konnten, ob ihre Autorität reichte, die Konflikte dauerhaft zu befrieden und zu beenden.

Hinzu trat die argwöhnische Beobachtung der römischen Besatzung, die keinen Aufruhr im römischen Reich brauchte und alles sofort, zumeist gewaltsam unterdrückte, was Schwierigkeiten zu bereiten schien.

Dazu trat die skeptische Sorge der jüdischen Community, die sorgsam darauf achtete, dass in ihrer Mitte keine Gruppierung oder Sekte entstand, die die ganze jüdische Gemeinde in Gefahr brachte, ihren Status als anerkannte Religion zu verlieren. Sie war selbst unter permanentem Druck, weil sie den Kaiser nicht als G'TT verehrten, was diesem nicht gefiel, weil es die reichseinende Autorität des Kaisers begründete und durch niemand in Frage gestellt werden durfte. Da bedeutete eine kleine Gruppe, die einen jüdischen Rabbi und Wanderprediger zum Messias erklärte, eine latente Gefahr für alle Juden. Dies galt es aus ihrer Sicht aus Selbstschutz zu verhindern.

Was wie ein bedrückendes Szenario klingt, ist in meinen Augen eine entlastende Tatsachenbeschreibung. **Die erste Gemeinde war wie wir, trotz ihrer historischen Nähe zu Jesus, immer in Anfechtung, immer im Diskurs, immer auf der Suche nach dem richtigen Weg in der Gemeinschaft mit G'TT.**

Christsein ist also kein dauerhaftes und unangefochtenes Geschenk, keine durch die Taufe ein für alle Mal gegebene Lebenshaltung und kein Habitus<sup>6</sup>, son-

---

<sup>6</sup> Röm 6<sub>3ff</sub> und dazu Luther im kleinen Katechismus, 4. Hauptstück: das Sakrament der heiligen Taufe, zum Vierten. „Es bedeutet, dass der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersüft werden und sterben mit allen Sünden

und bösen Lüsten; und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinheit vor GOTT ewiglich lebe.“

dern eine täglich zu gewinnende und ggf. zu erkämpfende Lebenshaltung und Einstellung in der Nachfolge Jesu.

Dies kann sich in grundlegenden Fragen äußern, z.B. ob wir uns als Christen in einer Diktatur für die Landesverteidigung oder Eroberungskriege rekrutieren lassen, ob wir im pandemiebedingten Krisenfall mit und hinter Rechtsnationalen her protestieren oder sogar an einem Attentat auf einen Diktator beteiligen<sup>7</sup>, oder in ganz banal scheinenden Dingen, dass wir z.B. zu viel ausgegebenes Wechselgeld an der Kasse im Supermarkt zurückgeben, weil wir wissen, dass die Kassiererin die Fehlsumme am Ende des Abends aus eigener Tasche begleichen muss bzw. weil es ein Diebstahl wäre, der gemäß dem 7. Gebot lutherischer Zählung nicht erlaubt ist.

## **Entwicklung und Formen von Gemeinden**

Mit der Entwicklung der Kirche von einer kleinen, überschaubaren jüdischen Gruppierung zu einer eigenständigen Größe aus Heiden- und Judenchristen im Römischen Reich und vor allem durch die Anerkennung der Kirche als religio licita mit einer reichsweit bedeutenden Funktion, die neben dem Kaiser an der Bedeutung des Kaiserkultes partizipierte, veränderte

sich die Situation grundlegend. Kirche wurde „Reichskirche“ und folglich als das Einheit bildende Band betrachtet und von den Regenten dafür „in Anspruch“ genommen.

Die kleine verfolgte und argwöhnisch beobachtete Gruppierung wurde nun zur staatstragenden Körperschaft und in der Folge vergleichbar organisatorisch aufgestellt. Die im Neuen Testament angelegte Ordnung der Ämter, die sich in Römer 12, I Korinther 12, Epheser 4, I Tim 2 und II Tim 1 und 4 findet und in die **Ämter Apostel, Prophet, Evangelist, Hirt und Lehrer** entfaltet und durch den **Diakon**<sup>8</sup> ergänzt wurde, wird zu einer festen Ämterhierarchie und Kirche damit von einer kleinen beweglichen und am Wohl der ihr anvertrauten Mitglieder orientierten Bewegung zu einer statisch(er)en Größe mit staatstragender Funktion und sich ausbildenden Hierarchien.

Über dem Pfarrer stand ursprünglich nur der Bischof. Je größer die Kirche wurde, umso notwendiger wurde eine größere Ausdifferenzierung durch Zwischenebenen.

Wir kennen das auch heute noch in der Ordnung von Kirchengemeinde an der Basis, dem Kirchenkreis

---

<sup>7</sup> So wie bei Bonhoeffer beim Hitlerattentat

<sup>8</sup> Act 6<sub>1-7</sub>

als Mittelebene und der Landeskirche – nicht übereinander, sondern nach meiner Auffassung zueinander auf einer Ebene geordnet.

Mein Bild mag erst einmal verwundern, wird es doch oft ganz anders beschrieben oder in KG wahrgenommen. Mein Gemeindebild ist nicht, dass die einen oben und die anderen unten sind, denn die Macht haben Landes- und Kreissynode sowie der Gemeindevorstand in denen die ehrenamtlich Engagierten allesamt die Mehrheit haben, also nicht die beruflich Engagierten.

Die Evangelische Kirche ist eine synodale Kirche, im Gegensatz zur katholischen Kirche, die streng hierarchisch verfasst ist – mit all ihren Licht- und Schattenseiten. (Dazu können wir gern nachher ins Gespräch kommen.)

Das Wohl der Mitglieder lag der Reichskirche immer noch am Herzen, sie kam aber immer dann in Konflikte, wenn Sie sich mit ihrer Botschaft im Gegenüber zum jeweiligen Herrscher befand.

Kirche wird Teil des Staates und damit anfällig und mitverantwortlich für dessen Wohl und Wehe und für die Einhaltung bzw. Durchsetzung der Staatsräson.

Fast durchgängig ist der Herrscher des Staates zugleich auch oberstes Haupt der Kirche, wie in jedem Fürsten-, Herzogs- und Königsreich so auch in ganzen Ländern bis heute - z.B. in England<sup>9</sup>.

Das wird auch baulich deutlich, denn allerorten ließen sich die Regenten Logen in die Kirchen einbauen, deren Verortung sich räumlich oft oberhalb der Kanzel befindet und damit nonverbal zum Ausdruck bringt, wer hier (unterhalb Gottes) auf Erden und ausdrücklich im geistlichen Bereich das Sagen hat. Die Widerspruchsfreude der Herren Pastores hielt sich folglich auch in engen Grenzen<sup>10</sup>.

In unseren Breiten galt dieses Prinzip viele Jahrhunderte. Das „cuius regio, eius religio“, also „wessen Region, dessen Glaube“ sorgte regelmäßig dafür, dass bei Konfessionswechsel des Landesherrn bzw. bei Neubesetzung eines landesherrlichen Thrones die gesamte Bevölkerung den Glauben von katholisch zu protestantisch, von lutherisch zu reformiert oder von reformiert zu katholisch wechselte. Wer dies nicht

---

<sup>9</sup> Zur vertiefenden Kenntnisnahme sei der Artikel unter [https://www.kirchenfinanzen.de/download/erscheinungsformen\\_europa.pdf#:~:text=Aus%20eigenem%20Verm%C3%B6gen%20finanzieren%20sich%20die%20Staatskirche%20in,England%20wirken%20die%20Pfarrer%20zugleich%20als%20%C3%B6ffentliche%20Urkundsbeamten](https://www.kirchenfinanzen.de/download/erscheinungsformen_europa.pdf#:~:text=Aus%20eigenem%20Verm%C3%B6gen%20finanzieren%20sich%20die%20Staatskirche%20in,England%20wirken%20die%20Pfarrer%20zugleich%20als%20%C3%B6ffentliche%20Urkundsbeamten) empfohlen.

<sup>10</sup> Volkstümlich schön aufbereitet in dem Weihnachten immer hoch im Kurs stehenden Film „Der kleine Lord“.

wollte, musste auswandern oder sah sich Verfolgungen ausgesetzt.

Das ist im Übrigen der Grund dafür, dass die Kirchenzeitung der EKM bis heute „Glaube und Heimat“ heißt, denn sie verdankt ihren Titel der Schilderung eines solchen Ereignisses in dem Theaterstück von Karl Schönherr, in dem dieser dieses Thema am Schicksal der Tiroler Bauernfamilie Rott eindrucksvoll zur Auf-führung bringt.<sup>11</sup> Auch im deutschen Sprichwortschatz hat sich diese Erfahrung verewigt und zwar nicht nur aus feudalen Zeiten entwickelt: „Ich bin ein Vogel aller Ding, wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“

In der Folge bilden sich in unserem europäischen Bereich fast ausschließlich kirchliche Einheiten im Sinne einer Parochie unter dem Bekenntnis des Landesherrn.

Das griechische Wort *παροικια* macht dabei auf das zugrunde liegende Problem aufmerksam, denn es bedeutet im Wortsinn „*das Wohnen als Fremder ohne Bürgerrecht*“. Denn mit Rückgriff auf Hebräer 13<sup>14</sup> ist das Selbstverständnis der Christen von der Tatsache geprägt, dass sie sich hier auf Erden als Gäste bzw. als Fremde verstehen<sup>12</sup>, wie es auch sehr schön im Gesangbuchlied „Ich bin ein Gast auf Erden“ von Paul Gerhards zum Ausdruck kommt.<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> [https://www.meine-kirchenzeitung.de/c-feuilleton/beruehrendes-evangelium\\_a11854](https://www.meine-kirchenzeitung.de/c-feuilleton/beruehrendes-evangelium_a11854)

Die Parochie als gestaltende Größe sah einen gewissen Gemeindebereich mit einem zuständigen Pfarrer vor. Dieser Bereich war mal größer und mal kleiner, mal reicher und mal ärmer. Davon stammt das Reden von der fetten bzw. der mageren Pfründe.

Die Gemeinden einer Parochie waren für die Finanzierung des Pfarrers zuständig. Der Pfarrer hatte zudem selbstständig den zur Pfarrstelle gehörigen Acker zu bestellen. War der Boden ertragreich und brachte viel Frucht für das Überleben der Pfarrersfamilie, sprach man von einer „fetten Pfründe“, von der man sich nur im größten Notfall wegbewegte oder bei Besserstellung im Amt. Deshalb kam es oft vor, dass der Pfarrer Jahrzehnte auf einer Stelle blieb und in Arbeitskleidung nur schnell den Talar überwarf, um eine der Kasualien zu halten. Sein Interesse galt der Versorgung seiner oft vielköpfigen Familie, die er, im Gegensatz zum katholischen Amtskollegen und Priester, haben durfte.

Er hatte deshalb auch nur wenige Orte, denn für den Weg zwischen den Orten hatte er bei der vielen Feldarbeit gar nicht die Zeit, denn die Entlohnung durch die wenigen Gemeinden war nicht üppig und nur die wenigsten Pfarrer, nämlich die auf den fetten Pfründen, konnten sich Tagelöhner oder Hausknechte

<sup>12</sup> <sup>14</sup>Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

<sup>13</sup> EG 529

leisten, die die Arbeit für Sie erledigten, während sie sich der beschaulichen Arbeit an Brehms Tierleben oder der Bienenkunde wie August Ludwig frönten.

Das evangelische Pfarrhaus war sehr oft ein Hort höchster Gelehrsamkeit und brachte nicht wenige hervorragende Wissenschaftler/ Lehrer<sup>14</sup>, Musiker<sup>15</sup>, Künstler<sup>16</sup>, Schriftsteller/Regisseure<sup>17</sup> Politiker<sup>18</sup> aber auch problematische Zeitgenossen<sup>19</sup> hervor.

Neben der Parochie gab es in katholischer Zeit und bis heute **monastische Formen** der Gemeinde. So wurden die Gemeindeglieder in einem bestimmten Bereich, durch die Mönche bzw. Nonnen eines Klosters geistlich und medizinisch betreut. Dafür wiederum sorgten die geistlich Betreuten mit Naturalabgaben für den Unterhalt des Klosters. Im evangelischen Bereich gab es Vergleichbares z.B. mit den Diakonissenkonventen.

Im Laufe der Jahrhunderte bildeten sich auch **Personalgemeinden** heraus, die oft von bestimmten geistlichen Führungspersönlichkeiten geprägt wurden. So entstanden verschiedene Orden wie zum Beispiel die Franziskaner.

---

<sup>14</sup> C.G. Jung, Alfred Brehm, Friedrich Ludwig Jahn, Heinrich Schliemann u.a.

<sup>15</sup> Michael Praetorius, Georg Philipp Telemann, Alice Cooper, Martin Heubach u.a.

<sup>16</sup> Vincent von Gogh, James Baldwin, Gottfried Benn, Jochen Klepper, Karl Friedrich Schinkel u.a.

Vergleichbar dieser Entwicklung ist in heutiger Zeit die Bildung von Gemeinden im diakonischen Kontext (**Anstaltsgemeinden**) und im freikirchlichen Bereich die Bildung von **Gemeinden mit einem besonderen geistlichen Profil**.

So kann z.B. in Brandenburg/H. eine Gemeinschaftskirche erlebt werden, die in größtmöglicher Freiheit von Verwaltung ihre Dinge völlig selbstständig organisiert. Sie hat bei Ebay eine zum Verkauf stehende katholische Kirche gekauft und für hunderttausende Euro nur aus Spenden und Krediten ein Gemeindezentrum in einem Problemstadtteil (Walzwerksiedlung) aufgebaut, das seines gleichen sucht.

Gemeinden wie diese haben den Vorteil, dass sie wie die Urgemeinde schnell und ohne großen bürokratischen Aufwand auf ganz konkrete Situationen reagieren können. Dies und das geistliche Profil, üben auf manche Menschen eine große Anziehungskraft aus, die wir u.U. als verfasste Kirche nicht erreichen.

Gefahr für solche Gruppen besteht allerdings darin, dass mit dem Wegfall der jeweiligen geistlich-charismatischen Führungskraft oft auch die Gemeinschaft als Ganzes in Gefahr gerät.

<sup>17</sup> Ingmar Bergmann, G.E. Lessing u.a.

<sup>18</sup> Johannes Rau, Angela Merkel, geb. Kasner; Reinhard Höppner u.a.

<sup>19</sup> Gudrun Ensslin, Friedrich Nietzsche u.a.



Zudem besteht beim Auftreten einer weiteren charismatischen Person in solchen kleineren Körperschaften die Gefahr, dass es zu Gemeindespaltungen kommt. Dies ist im holländischen Bereich, aber auch hier und dort bei uns, vor allem in Freien Gemeinden wahrnehmbar.

**Im Bereich der deutschen Landeskirchen ist das Prinzip der Parochie das prägende.** Hier wird idealer Weise die größtmögliche Nähe von Pfarrer/Pfarrerin und Gemeindegliedern und eine emotionale Nähe unterstellt. Dabei wurde die Verbindung von Glaube, Ort und menschlichem Kontakt emotional und theologisch aufgeladen.

Der Pfarrer und zunehmend auch die Pfarrerin hatten nur wenige Orte, die er/sie zur Not auch mit dem Fahrrad erreichte und betreuen konnte. Die Bezahlung erfolgt über die Landeskirche, der Pfarrer/die Pfarrerin hat Zeit für seelsorgerliche Arbeit, das Feld wird verpachtet und damit Einnahmen für die Pfarrer:innenbezahlung erwirtschaftet. Die Finanzen sind aber sehr überschaubar und verlangen größte Sparsamkeit, um über die Runden zu kommen. In DDR-Zeiten war das Überleben der Pfarrfamilien oft nur durch Zusatzgaben westlicher Landeskirchen und Partnergemeinden möglich.

Mit der wegfallenden Bewirtschaftung von Pfründenland wird aber gleichzeitig auch nicht mehr so präsent,

was der Pfarrer/die Pfarrerin eigentlich tut. Steht er/sie heute tagsüber am freien Tag im Garten, dann heißt es gern auch mal „Die muss aber Zeit haben.“

Auch wenn die/der Pfarrer:in eine ganz eigene Spezies im Dorf oder der Stadt ist, für Viele ist sie eine wichtige, z.T. sogar Identifikationsfigur.

Sie bekommt Lob in homöopathischen Dosen, Kritik dafür reichlicher. Sie oder er sollen sein, was Frau oder Mann gern selbst wären.

Was ein richtiges christliches Leben ist, soll an ihm und ihr ablesbar sein. Dass die Gemeindegliederzahlen zurückgehen und Pfarrpersonen oft immer mehr Gemeinden zugewiesen bekommen, wird wahrgenommen, führt aber oft nicht zu einem Umdenken, das es nicht mehr weiter so gehen kann wie bisher.

Zudem wünschen sich Gemeinden oft, dass alles überschaubar bleiben soll und setzen sich mit viel Energie den Bestrebungen der landeskirchlichen Ebene zur Wehr, die Organisationseinheiten zu vergrößern, damit die Arbeit leistbar und überschaubar bleibt und die Pfarrer nicht in Regionen abwandern, die noch volkskirchlicher sind.

Wir stehen heute z.B. einem absehbaren Pfarrermangel gegenüber, der die Landeskirchen in Konkurrenzsituationen treibt. Wenn dann die Pfarrfamilie die Wahl hat, in eine Landeskirche zu gehen, wo 13 Orte mit 13 GKRen zur Pfarrstelle gehören oder in eine

Landeskirche, in der 13 Orte nur einen GKR haben, ist klar, wofür sich ein:e Pfarrer:in entscheidet, die ihre Ehe nicht schon in wenigen Jahren auf Spiel setzen will. Denn 13 GKRe bedeuten nicht nur theoretisch 13 Abendtermine pro Monat und das sind rund 130 Termine pro Jahr, das macht gut zwei pro Woche und da sind Posaunenkreis, Kirchenchor, JG, Alphakurs u.a. Angebote noch nicht mal im Blick.

Wir sind an einer Stelle, an der wir miteinander ganz neu und ohne etwas auszuschließen denken müssen. Das führt, gerade auch angesichts der derzeitigen Diskussion zu Kirchengemeindestrukturgesetz und Mindestmitgliederzahlengesetz, zu der Frage ob und wie wir Gemeinde Jesu Christi in unserem Alltag sein wollen?

Ist Kirchengemeinde in immer größer werdenden Verbänden überhaupt noch emotional und organisatorisch erlebbar?

Ist nicht vielmehr eine Trennung in emotional erlebbare Kirchengemeinde vor Ort, die bestehen bleibt, und Verwaltung im Sinne einer Körperschaft für mehrere Kirchengemeinden in einem Pfarrsprengel, wirklich so dramatisch und Kirchengemeinde gefährdend?

Wenn wir auf diesem Wege eine für den pfarramtlichen Nachwuchs interessante Option anbieten, wenn wir auch merken, dass es durchaus nennenswerte Vorteile größerer organisatorischer Verbände gibt, denn die Aufgaben werden ja in unserem Verwaltungsaffinen Umfeld nicht geringer, werden wir Pfarrer:innen haben. Wenn wir bleiben wollen wie wir sind und keine neuen Wege ausprobieren, dann kann es sein, dass uns die Vakanzen teuer zu stehen kommen und wir schneller schrumpfen als uns lieb sein kann, weil gar kein:e Pfarrer:in mehr zu uns kommen will.

Auch hier gilt der abgewandelte Satz von Erich Fried: „Wer will, dass die Kirche bleibt wie sie ist, will nicht dass sie bleibt.“<sup>20</sup> „Ecclesia semper reformanda“ – das reformatorische Motto „Die Kirche muss sich immerzu erneuern“ gilt bis heute ungebrochen und hat an Aktualität nichts eingebüßt. Die Tatsache, dass der Spruch lateinisch ist zeigt, dass es das Problem vor 500 Jahren auch schon gab.

---

<sup>20</sup> Erich Fried: „Wer will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist, der will nicht daß sie bleibt. (Someone who wants the world to remain as it is does not want it to remain. Celui qui veut que le monde reste tel qu'il est, ne veut pas qu'il reste.)“

## Welche Kirche(ngemeinde) wollen wir sein?

Die Diskussion im Angesicht der beiden genannten Gesetze ist eine notwendige, jedoch am Kern der Zukunftsfragen vorbeiführende<sup>21</sup>. Dabei ist die Frage nach der Mindestgröße für manche ihrem Wesen nach eine Frage nach der überhaupt noch möglichen emotionalen Nähe bei größer werdenden Gemeinden?

Dabei wird m.E. außer Acht gelassen, dass es beim Kirchengemeindestrukturgesetz nicht primär um die Größe von Kirchengemeinden, sondern um die Größe von sie tragenden bürgerlich-rechtlichen Körperschaften geht.

Kirchengemeinden in ihrem Selbstverständnis als *communio sanctorum* vor Ort sind faktisch nicht berührt, es sei denn die Verwaltung der Finanzen und die Bauerhaltung gehörten nach Auffassung der jeweiligen Protagonisten zum geistlichen Amt der Gemeinde. Dies jedoch hinterfrage ich entschieden.

Die Nähe von beruflich und ehrenamtlich Engagierten ist nicht wesentlich anders betroffen als bisher schon. Denn Nähe lässt sich herstellen, indem sich die Gemeindeglieder in ihrer Gemeinde, an ihrem Ort, in ihrer Gemeinschaft der Heiligen einbringen und somit aktives Teil der *communio sanctorum* sind oder werden. Das war bisher möglich und wird es weiter sein.

---

<sup>21</sup> Sehr schön verdeutlicht im Artikel „Fusionieren oder kleine Gemeinden erhalten?“ In der Zeitung „Die Kirche“ 05/2022, S. 5

Die Aufgabe der Gemeinde besteht nach neutestamentlichen Befund im beständigen Bleiben in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet. Alles andere ist anders zu regulieren und bedarf nach Zeugnis des NT auch nicht eines/einer Geistlichen oder einer bestimmten (Minimal- bzw. Maximal-)Größe einer Körperschaft.

Zugespitzt könnten wir sagen, dass bei einem deutlich größeren Mehraufwand an gesetzlichen Bestimmungen durch Staat und Kirche jede Zusammenlegung von Kirchengemeinden zu einer neuen Körperschaft öffentlichen Rechts die geistliche Ebene nicht berührt wird bzw. sie nicht berührt werden muss. Die Gemeinschaft der Heiligen vor Ort wird durch eine Veränderung in der Körperschaftsstruktur nicht tangiert, es sei denn, eben genannte Merkmale sind vor Ort nicht die Wesentlichen.

Gelegentlich kann ich mich jedoch des Eindrucks nicht erwehren, dass Sinn und der Zweck einer Kirchengemeinde im Wesentlichen darin zu bestehen scheinen, Kirchengebäude, Friedhöfe und andere Besitztümer wie *vasa sacra*, sakramentale Gewänder u.a. kulturhistorisch wertvolle Artefakte, die ihr über viele Jahrzehnte und Jahrhunderte zugewachsen sind, zu erhalten und zu verwalten.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Dies entspricht zugespitzt dem Bild der Hüterin des ausgegangenen Feuers und der Asche.

Insofern ist das Argument der Gegner einer Zusammenlegung von Körperschaften rational nachvollziehbar aber aus ekklesiologischer Sicht nicht verständlich, denn es könnte genauso gut die Argumentation einer Immobiliengesellschaft sein.

Wenn das Wesen einer Kirchengemeinde darin besteht, in der Lehre der Apostel zu bleiben, Gemeinschaft zu halten, Abendmahl zu feiern und am Gebet füreinander festzuhalten, dann sind andere, eben diese vier wesentliche Aspekte in den Blick zu nehmen und danach zu fragen, wie wir sie so lebendig und fröhlich leben, dass andere auf sie aufmerksam werden und eine Sehnsucht in sich wachsen spüren, dazugehören, so dass im Idealfall *der Herr täglich Menschen zur Gemeinde hinzufügt, die gerettet werden...*

Hanns-Dieter Hüsck hat es einmal auf seine un-nachahmliche Art beschrieben: *„jeder soll es sehen und jeder soll nach Hause laufen und sagen: ER habe Gottes Kinder gesehen und die seien ungebrochen freundlich und heiter gewesen, weil die Zukunft Jesus heiße und weil die Liebe alles überwindet und Himmel und Erde eins wären und Leben und Tod sich vermählen und der Mensch eine neuer Mensch werde durch Jesus Christus.“*

Zudem wird immer wieder geltend gemacht, dass es schon jetzt schwierig sei, Kirchenälteste zu gewinnen

oder die Arbeit vor Ort zu leisten. Dieses Argument muss aber keines allein für kleine Gemeinden wie bisher sein, denn gerade die organisatorische Zusammenarbeit kann große Synergieeffekte ermöglichen, in dem z.B. eine Sekretärin für sechs KG angestellt wird, die in einer Gesamtkirchengemeinde zusammengeschlossen sind und es müssen nicht sechs gutwillige Frauen mit prekärer Entlohnung sein, die dann noch euphemisierend „Gotteslohn“ genannt wird.

Mal ganz abgesehen davon, dass dann noch Umsatzsteuer gespart wird, die für etwas anderes in der KG, z.B. für Anschaffungen für die Krabbelgruppe, ausgegeben werden kann. Eine Person, die tariflich ordentlich eingruppiert ist und von ihrer Hände Arbeit leben kann, ist in unserer Umwelt, die Kirche gern (vorschnell) das Schlimmste unterstellt und schnell mit dem Finger auf sie zeigt, viel glaubwürdiger als sechs prekär und mit Aufwandentschädigung bezahlte.

Dazu möchte ich Ihnen ein paar Überlegungen vortragen, die Gegenstand unseres gemeinsamen Nachdenkens in den Arbeitsgruppen sein sollen.

Wir wollen dazu im Anschluss ins Gespräch kommen und uns miteinander in einer Weggemeinschaft wechselseitig beraten, an welchen Stellen wir die wichtigsten Aufgaben für die Zukunft unserer Gemeinden in den aufeinander zu wachsenden KK Falkensee und Nauen-Rathenow sehen.

1. Vornehmste Aufgabe der *communio sanctorum* ist es, das Evangelium von Jesus Christus in die heutige Zeit zu übersetzen und an die Plätze zu transportieren, an denen sich die Menschen in heutiger Zeit befinden. Damit verbundene Fragestellung ist: wo sind die Areopage und Marktplätze unserer Zeit, an denen wir die Menschen wirklich erreichen? Wo suchen wir sie schon auf und wo müssen wir uns ganz konkret noch auf die Suche machen bzw. Angebote schaffen, die den Austausch ermöglichen?
2. Welche organisatorischen Grundlagen sind zu schaffen und notwendig, um dieses Ziel zu erreichen und zu unterstützen? Die äußere Struktur dient der inneren Botschaft.  
Die KG, die ihre Vorstellungen ganz konkret bedenkt und in den synodalen Ausschüssen mit beraten lässt, wird Fürsprecher, Multiplikatoren und Mitstreiter finden.
3. Da die Form den Inhalt mitprägt ist zu fragen, welche Strukturen sind wie umzugestalten, um dem Ziel einer glaubwürdigen Verkündigung zu dienen? Das betrifft nicht nur die Frage nach dem Erhalt und der Veräußerung von Gebäuden, sondern auch die

<sup>23</sup> Von der schon benannten, ordentlich bezahlten Verwaltungskraft, über die Konfirmandenarbeit in einer ganzen Region, die von allen KG unterstützt wird, über verschiedenen Gemeindegemeinschaften (Krabbelgruppen, Glaubenskurse, Seniorenkreise, Junge Gemeinden, Chöre, Bläserchöre etc.), gemeinsame Bauausschüsse für eine Region u.a. Initiativen.

- Frage nach veränderungswürdigen Strukturen im organisatorischen Bereich von Kirche(ngemeinde)<sup>23</sup>.
4. Welche Formen der Verkündigung sind die für heute angemessenen? Ist es der Sonntagsgottesdienst und wenn ja in welcher Häufigkeit? Oder sind es womöglich familienorientierte und/oder regionale Angebote, für die ganze Familie, mit allen Generationen, zu völlig anderen Zeiten und nicht neben den bisherigen Angeboten, sondern statt denselben? Sind es Angebote der Komm-Struktur mit festen, seit Jahrzehnten gebräuchlichen Zeiten oder sind womöglich Veränderungen notwendig, was Zeit, Ort und Form angeht? Wie könnte z.B. eine Geh-Struktur unserer Angebote aussehen?<sup>24</sup>
  5. Ist das Argument, dass hauptamtlich angestellte Mitarbeiter:innen dafür notwendig sind, stichhaltig oder ist nicht vielmehr ein Umdenken notwendig, wie wir plausibel, wirklichkeitsnah und partizipativ das Evangelium miteinander in der *communio sanctorum* verkündigen? Welche Aufgabenteilung könnten wir uns vorstellen und ist das womöglich nicht ein Argument für eine größere organisatorische Einheit, dass sich hier Gaben in größeren Zahl finden und

<sup>24</sup> Ein erstes Angebot ist womöglich, dass wir zum Gottesdienst einer anderen Gemeinde gehen und nicht verärgert zu Hause bleiben, weil der/die Pfarrer:in, der/die Prädikant:in/ der/die Lektor:in nicht in unserem Ort wöchentlich präsent ist.

für das Ganze nutzbringend einsetzen ließen als in der kleinbleibenden Größe vor Ort, die oft darüber jammert, was nicht mehr geht und damit gerade nicht die fröhliche Lebendigkeit ausstrahlt, die Menschen auf die Christen aufmerksam macht? Denken wir immer daran. Wir sind die Bibel der Menschen in unseren Orten. Sie lesen uns, nicht die Schrift!

6. Wo neue Formen der Verkündigung ausprobiert werden, wird gleichzeitig überlegt, welche Formen der Verkündigung nicht mehr weiter geführt werden, denn eine Überforderung der beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden ist zu vermeiden. D.h. wo neue Formen von Gottesdiensten ausprobiert werden (z.B. Videogottesdienst o.a.), können die alten Formen und Gottesdienste quantitativ nicht unverändert bleiben.

Ich bin sicher, dass wir nun genügend Gesprächsstoff für einen Austausch in ihren Arbeitsgruppen haben und dass wir miteinander gut in einen Diskurs finden.

Er ist notwendig und wird uns alle voranbringen, wenn wir ihn im Bemühen führen, miteinander glaubwürdig die Botschaft Jesu Christi in unserer Gesellschaft zu sagen und zu leben.

Ziel dabei sollte sein, einander mit Argumenten zu gewinnen und niemandem das Gefühl zu vermitteln, etwas nicht zu begreifen. Wenn uns das gelingt, dann

werden wir glaubwürdig Gemeinschaft der für und von G'TT Ausgesonderten, als der Heiligen sein, die nach innen und außen wirkt und ihrem Auftrag gerecht wird.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.